

Der Letzte

Ziemlich genau ein Jahr ist seit meinem ersten Bericht vergangen und seit gut zwei Monaten befinde ich mich wieder zurück in Deutschland und obwohl ich schon davor ein wenig Zeit gefunden hätte um diesen Bericht zu vervollständigen, brauchte ich doch ein Stück Distanz zum Erlebten –meinem Empfinden nach reicht der Zeitraum immer noch nicht aus, um ein genügendes Fazit zu ziehen, deswegen ist dieser Bericht auch ein wenig knapper gehalten und muss ohne Bilder auskommen.

Aber erst mal von hinten angefangen: Jetzt sitze ich an meinem Schreibtisch, mit Blick auf eine Aachener Gasse. Dort, wo ich jetzt angewandte Geographie studiere und meinen obligatorischen Mate trinke. Die Wahl auf meinen Studiengang und –Ort fiel nach einiger Überlegung und gedanklichen Hin- und Her letztlich intuitiv, sogar ganz erklären kann ich es nicht, aber immerhin bin ich bis jetzt noch mit beidem zufrieden und auch motiviert.

Vor zwei Monaten: Die „Resozialisierung“ in Deutschland verlief für mich mit einer gewissen (positiven!) Gleichgültigkeit. Der notorische, so genannte Rückkehrer-Schock traf mich doch eher sanft. Natürlich ist mir aufgefallen, dass alles in Deutschland schon sehr grau und steril ist, die Leute eher geneigt sind ruhig und reserviert zu sein und der Tagesablauf, gar das ganze Leben, geplanter ist. Aber das ist auch gut so. Obwohl ich mich nicht als den „Typischen Deutschen“ beschreibe, gehöre ich, in fast beängstigender Weise, hier hin. Die hiesige Kultur hier hat mich unausweichlich 20 Jahre lang geprägt. Natürlich gibt es genug Dinge, die mich stören oder auch mal aufregen. Aber Ignoranten und selbsternannte Ordnungshüter gibt es in Berlin genau wie in Santiago, genauso wie es in beiden Orten offene und lebensfrohe Menschen gibt. In Chile war ich immer auch ein Stück weit „der Fremde“ und ich genieße es hier, von niemand anders behandelt zu werden. So nett das auch sein kann, ist es auf Dauer auch anstrengend. Ich hatte ein fantastisches Jahr und unvergessliche Momente und für 12 Monate war San Felipe meine Heimat, nicht Rinteln. Dennoch betrachte ich es jetzt als nicht sinnvoll, dem „gelobten Land“ im Süden nachzuweinen, denn auch hier bin ich glücklich.

Juli 2011: Genau so verlief auch der Abschied aus Chile für mich ein wenig emotionsloser als bei ein paar meiner Kollegen, denke ich. Trotzdem nicht Gedanken- oder Emotionslos: Seit einem Jahr war mir bewusst, dass ich nur ein *Tío*, *Compadre*, *Hermano* und *Hijo auf Zeit* sein werde. Natürlich vermisse ich San Felipe, mit allen Personen dort, sehr sogar. Nichtsdestotrotz hat mir der Abschied nie wirklich weh getan, da ich mich mental bereits lange auf ihn eingestellt habe. Nach 12 Monaten in San Felipe und dem Job, der mich auch für diese Zeit glücklich gemacht hat, wollte ich dennoch auch, dass es mit meinem Leben wieder einen Schritt voran geht. Wie in einem Roman genoss ich noch die letzten Zeilen des alten Kapitels, freute mich aber schon auf das Aufschlagen des nächsten Kapitels.

Die Abschiede in meinen verschiedenen Arbeitsstellen waren teilweise rührend. Im berühmten Hogar de Cristo wurde eine regelrechte Abschiedsparty für uns veranstaltet, mit Kuchen, Gebastelten und herzlichen Worten. Dies war auch das einzige Projekt, aus dem ich jeden Arbeitstag zufrieden nach Hause gegangen bin. Es war natürlich auch das einfachste. Gerade deswegen habe ich mich jetzt schon so manchen Dienstagmorgen nach einem zünftigen Gemüseschälern im großen Maßstab zu einem flotten Bolero zurückgesehnt. Da das Buen Pastor schon einen Monat zuvor geschlossen wurde, gab es dort natürliche eine Verabschiedung ganz anderer Art. Wir besuchten diejenigen Mädchen, die nicht in ihre Familien zurückgeschickt wurden, in ihrem neuen Heim in Los Andes. Dort

empfand ich persönlich die Atmosphäre als angenehmer als im alten Heim. Die Mädchen haben sich gefreut uns zu sehen (und natürlich andersrum; manche der Mädchen und ihre liebenswürdig-kuriosen Eigenschaften KANN man einfach nicht vergessen), aber man merkt auch, wie schnell man gar keine Rolle im Leben der Kinder spielt. Der Abschied in der Casa de Jóvenes war wie erwartet, der intensivste und emotionalste. Es war ein würdiger Abschied für dieses Jahr, in dem ich denke, wir gute Arbeit in der Casa geleistet haben. Am Ende weiß man vieles besser, was man hätte anders machen sollen, doch viele Erfahrungen muss man erst einmal sammeln. Diese Arbeit war eine soziale, dementsprechend erhält man am Feierabend kein fertiges Produkt, sondern Abschiedstränen.

Wenigstens kurz erwähnen sollte ich auch eine unvergessliche Geschichte meiner letzten Monate: Mein Argentinien-Urlaub. Für alle die denken, sie hätten großes Pech, wenn das Hotel im Katalog dann doch besser aussah, kann sie meine Bilanz vielleicht doch wieder gut gelaunt stimmen: Eine verlorene neue Thermoskanne, eine verschwundene Bauchtasche mit Reisepass, Bargeld, Kreditkarte, dadurch stundenlange Besuche in verschiedensten Polizeidienststellen und der deutschen Botschaft, eine Grippe, Dauerregen, dadurch ein gesperrter Anden-Pass, dadurch Probleme mit dem Anschlussflug meiner Freundin von Santiago nach Lima, dadurch stundenlange Anrufversuche bei den Hotlines der Airlines in verschiedensten Ländern, Besuche am Flughafen vor verschlossenen Büros, letztlich stundenlange Aufenthalte am Busbahnhof, natürlich stundenlange innerstädtische Busfahrten, allgemeine Verstimmungen durch die Argentinische „Ich bin da nicht zuständig“-Mentalität; kurzum, ein 11-tägiger Urlaub, der nur 7 Tage hätte dauern sollen und mich zusätzlich zu den „Zusatzausgaben“ noch einige Nerven gekostet hat. Was habe ich mitgenommen? Dass man auf seinen Bauchgurt aufpassen sollte und das dann doch alles immer irgendwie geht in Südamerika.

Wie zufrieden war ich mit dem Jahr?

Wem es noch nicht aufgefallen ist: sehr. Die Arbeit hat mir Spaß gemacht, vor allem da sie auch, gerade im Vergleich zu Einsatzstellen anderer Freiwilliger, sehr kreativ und selbstständig ist und man viel daraus machen konnte. Ich hatte keine Vorgesetzten, die mich eingeschränkt oder sinnlose Vorschriften gemacht hätten, sondern uns eigentlich immer in unseren Vorhaben unterstützt haben. Jedoch muss ich ehrlich sagen, dass mir ein Jahr soziale Arbeit mir auch erst mal reicht. Neben den vielen schönen Momenten, hatte man auch nicht wenig Frustrierende, die man beim Fazit nicht unerwähnt lassen sollte. Die Unterbringung in Carlos Keller ist schlichtweg perfekt, das Zusammenleben mit den anderen Zivis war eine der besten und wichtigsten Erfahrungen des Jahres für mich persönlich; nicht nur unterhaltsam und unterstützend, sondern auch für die Projekte produktiv und wir alle konnten, denke ich, vieles voneinander lernen. Das Haus ist sehr geräumig und war mehr als nur ein Haus für uns und die Entfernung zu den Arbeitsstellen ist angemessen. San Felipe stellte sich als eine ideale Stadt heraus: Klein genug um nicht anonym zu bleiben und schön rustikal, nicht wie das moderne, europäischere Santiago, landschaftlich reizvoll und mit einem höchst angenehmen Klima gesegnet und nah genug an Santiago und nah genug an Valparaíso, wo wir, gute Kontakte zu den Studenten des dortigen von Fifar unterstützen Wohnheims knüpfen konnten.

Wie fühlt es sich an, ersetzt zu werden?

Die Tatsache, dass wir die 20. Generation unserer Organisation sind, die immer das gleiche Projekt betreuen ist etwas Besonderes und vor allem für alle Seiten sehr wichtig. Dass nach uns neue Freiwillige kamen und vor uns schon Generationen Anderer da waren, lässt eine Konstanz entstehen, die bei sehr vielen anderen „Weltwärts“-Stellen nicht vorhanden ist. So kommen immer neue Ideen;

mehr als bei einem einzelnen, dauerhaft angestellten Arbeiter, aber es herrscht trotzdem eine Kontinuität vor. Die Tatsache, dass wir von verschiedenen Menschen mit dem Namen irgendeines Vorgängers angesprochen wurden, ist gut; obwohl man so als Individuum für die Stelle vielleicht nicht so viel zählt, steht der Gedanke „des Deutschen Sozialarbeiters“ im Vordergrund. Wir stehen in den Projekten für eine positive Arbeitsweise. So müssen wir unseren Nachfolgern mitteilen, welche Projekte von uns begonnen wurden (gerade z.B. in der Villa Industrial), damit diese weitergeführt werden. Denn außer uns, so scheint es mir, würden wohl kaum Chilenen dauerhaft endgeldfrei in der Villa arbeiten. Probleme, dass ich *ersetzt* wurde, habe ich nicht; der Gedanke nicht *ersetzt* zu werden, würde mir hingegen Probleme bereiten, weil meine Arbeit mir verloren vorkommen würde, aber so wird sie jetzt gerade in diesem Moment von meinen Nachfolger(-innen) fortgesetzt. Ein gutes Gefühl.

Habe ich einen entwicklungspolitischen Dienst geleistet?

Bei der Beantwortung dieser Frage bin ich mir selbst sehr unsicher: Zuerst einmal bin ich mir recht sicher, dass ich das Leben einiger Menschen, zumindest ein wenig positiv beeinflussen konnte, am meisten jedoch mein eigenes. Ich denke, ich habe einen *sozialen Freundschafts- und Fortbildungsdienst* im Interesse der deutschen Wirtschaft und sozialer Randgruppen in Chile geleistet. Wie man das vereinen kann? Nun ja: Entwickelt habe ich eigentlich nur Kontakte (im Sinne der Wirtschaft und eventuell meines Sinnes) und Freundschaften (im sozialen und meinem Eigensinn) jedoch nicht die Republik Chile, oder ihre sozialen Einrichtungen. Ich konnte kein Fachwissen transferieren und die Arbeit war meiner Meinung nach nicht darauf angelegt, sich zu verselbstständigen. Vielleicht fehlt dafür jedoch auch einfach das freiwillige Engagement der Chilenen (für mich kam auch nur in Frage, mein FSJ im Ausland zu machen!). Dies zu ändern wäre dann Aufgabe der chilenischen Zivilgesellschaft, an der wir an Deutschland schwer etwas ändern können. Alles schwer zu sagen und meine Aussagen sollen nur als Thesen verstanden werden an denen ich selbst zweifle, nicht als die Wahrheit. Damit möchte ich den Dienst in keinsten Weise schlecht reden, es ist für die Freiwilligen eine großartige Möglichkeit, sich selbst zu erweitern und einen besseren Blick auf das soziale Gefüge der Welt zu erlangen und dieses auch in Deutschland weiterzutragen. Desweiteren erlangt man Fremdsprachkenntnisse und Kontakte. Dieses ist im Interesse der deutschen Wirtschaft und natürlich das wiederum auch legitim, da wir immerhin von der Bundesregierung finanziert werden. Genau genommen jedoch vom Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, wo der erste Teil des Namens erfüllt wurde, aber die Entwicklung vielleicht auf der Strecke bleibt. Unsere soziale Arbeit war etwas Wertvolles und wir nahmen auch niemand einen festen Arbeitsplatz weg, aber entwickelt haben wir auch nichts.

Die letzten Worte

Zu guter Letzt sende ich noch einmal meinen Dank aus: an alle meine Spender, speziell dem Rotary-Club Bückeburg für die besonders große finanzielle Unterstützung, meiner Familie und meinen Freunden für die seelische Unterstützung, Fifar für das Jahr an sich und meinen (un-)Freiwilligen-Geschwistern für alles was sie mir angetan haben. Weiterhin wünsche ich meinen Nachfolgern alles Beste und sage nur:

¡Muchísimas gracias por un año BACÁN!

Niklas